

Mobilität und ethnische Vielfalt aus. Hier machten auch adelige Frauen, Frauen von Angestellten und Beamten sowie grundbesitzlose Dienstadelige Geschäfte. Die Unternehmen waren weniger langlebig und es überwogen Handel und Dienstleistungen. Der Konsum und der Handel industriell hergestellter Waren sowie moderne Importe aus Europa, insbesondere in der Mode, waren in der Ostseemetropole wesentlich verbreiteter.

Ulianova beschreibt auch, wie die protoindustrielle Phase seit den 1880er Jahren durch eine dynamische Industrialisierung abgelöst wurde, die durch Technisierung der Produktion, Ausdifferenzierung der produzierten Güter und des Konsums, den Einzug der Kreditwirtschaft und eine erhöhte soziale Mobilität gekennzeichnet war. Diese Entwicklungen wirkten sich auch auf die Unternehmensstruktur aus. Traditionelle Familienbetriebe wurden zunehmend in Aktiengesellschaften umgewandelt. Diese neuen Unternehmenstypen erweiterten laut Ulianova auch den Möglichkeitsraum für Frauen, wirtschaftlich aktiv zu werden, da nun auch verheiratete Frauen, Schwestern und Töchter Anteilseignerinnen werden und an der Unternehmensführung teilhaben konnten. In dieser Phase habe die Integration Russlands in die europäische Wirtschaftsentwicklung stattgefunden.

Die Studie vermittelt mehr implizit als explizit den Eindruck, dass das Wirtschaftsleben in den beiden russischen Metropolen durch Polizei und städtische Verwaltung relativ gut, für die ZeitgenossInnen berechenbar und effizient reguliert worden sei. Dieser Befund hätte expliziter diskutiert und relativiert werden müssen, denn die zeitgenössischen Gerichtsakten sowie die Debatten über Korruption und Amtsmissbrauch in der Presse sprechen eine andere Sprache. Das ist aber auch nicht Galina Ulianovas eigentliches Thema. Insgesamt überzeugt ihre Arbeit bis auf die genannten Monita durch ihre Stringenz, die konsequente Einordnung ihres Gegenstands in aktuelle Forschungsdebatten. Vor allem aber besticht sie durch ihre hervorragende Kenntnis und geschickte Nutzung der Archivbestände.

Sandra Dahlke, Hamburg

Jonathan R. Zatlin, **The Currency of Socialism. Money and Political Culture in East Germany** (= Publications of the German Historical Institute Washington, D. C.), Cambridge: Cambridge University Press 2008, 398 S., EUR 27,40 (paperback), ISBN 978-0-521-74360-0.

Jonathan R. Zatlin richtet den Blick auf die bekannte, aber häufig übersehene Tatsache, dass die kommunistischen Regime in Osteuropa auch deshalb gescheitert sind, weil sie die reale Bedeutung des Geldes für das Ansehen der Staatsmacht nicht erkannten. Der wirtschaftliche Erfolg der Bundesrepublik Deutschland stützte sich nicht zuletzt auf die DM. Die Mark der DDR erlangte zu keinem Zeitpunkt ein vergleichbares Ansehen.

Unter Erich Honecker ließ die SED in ihrer verzweifelten Suche nach Deviseneinnahmen zu, dass mit der DM auch innerhalb der DDR Waren erworben werden konnten. Damit wurden alle, die keinen Zugang zur DM hatten, zu BürgerInnen zweiter Klasse (3). In seiner Studie über die Ära Honecker beleuchtet Zatlín, wie dieser Vorgang das Vertrauen der Bevölkerung und die Legitimation der SED-Herrschaft untergrub. Zatlín untersucht, warum die DDR keine Maßnahmen ergriff, um der Schuldenkrise Herr zu werden, sondern sich stattdessen beim Klassenfeind Geld borgte. Indem der Autor den Blick auf die ökonomische und kulturelle Bedeutung des Geldes lenkt, hebt sich seine Studie von den bisherigen Arbeiten zur DDR-Wirtschaftsgeschichte ab. Er stützt sich auf Archivmaterial und leitet die sich verändernde Einstellung der DDR-BürgerInnen insbesondere aus deren Eingaben an das Regime ab.

Zatlín geht mit Blick auf die marxistische Geldtheorie zunächst der Frage nach, woher die Vorstellung kommt, Geld fördere unmoralisches Verhalten. Die Marx'sche Lehre vom Warenfetischismus sah Geld als ein Instrument ökonomischer Ausbeutung und geistiger Entfremdung an. Allerdings war die DDR in ihrer Geldpolitik nicht frei, wie Zatlín suggeriert. Im Zuge der Sowjetisierung wurden die sowjetischen Entscheidungen der 1930er Jahre für den „Realsozialismus“ verbindlich. Stalin hatte 1931 die Abschaffung des Geldes abgebrochen. Die zur Absicherung seiner Diktatur geschaffene administrative Kommandowirtschaft war auf korrupte Praktiken und Schwarzmärkte und damit auf Schmiergeld angewiesen, um die erforderlichen Produktionsressourcen zu beschaffen. Der Konsum der Bevölkerung basierte nach Aufhebung der Rationierung ab 1935 vorwiegend auf Geld.

Zatlíns Studie behandelt im ersten Teil die Produktion, im zweiten Teil den Konsum. Bei der Darstellung der DDR-Kommandowirtschaft stützt er sich auf János Kornais Modell der Mangelwirtschaft und zeigt auf, was es bedeutete, dass die Betriebe nur Produktionsbefehle auszuführen hatten, aber keiner harten Budgetrestriktion unterlagen. Kosten hatten für sie deshalb keine einschränkende Rolle. Die Partei setzte die Preise generell unabhängig von den Produktionskosten fest. Die Kaufentscheidungen der BürgerInnen wurden direkt von den Preisen, nicht aber von den Herstellungskosten beeinflusst. Ihre Kaufkraft war bei Waren des Grundbedarfs hoch, bei Waren des gehobenen Bedarfs dagegen sehr niedrig. Die Betriebe unternahmen nichts, um ihre Produktion zu steigern oder durch Rationalisierungen die Kosten zu senken. Diese Preispolitik verschuldete angesichts des chronischen Unterangebots begehrter Waren einen Kaufkraftüberhang. Viele Bürger konnten deshalb Geld im Bereich der Schattenwirtschaft spekulativ einsetzen.

Honecker beanspruchte unbeschränkte Macht über die Wirtschaft. Zur Legitimation seiner Stellung vor der Bevölkerung setzte er auf den Konsum. Die Kosten seiner Politik kümmerten Honecker, den Zatlín als „ökonomischen Analphabeten“ bezeichnet (64), genauso wenig wie die Tatsache, dass der Konsum zunehmend nur über eine Verschuldung im kapitalistischen Ausland finanziert werden konnte. Der Versuch von Regierungschef Günter Mittag und Planungschef Gerhard Schürer, Honecker vor den

Folgen seiner Politik zu warnen, endete kläglich (78–82). Honecker unterband eine Diskussion, Mittag und Schürer beugten sich aus Angst vor ihrer Entmachtung. Zatlin behauptet, Mittag habe wider besseren Wissens Honeckers Konsumkurs gestützt und zugleich verzweifelt versucht, der von Honecker angeordneten ‚Verschwendung‘ durch ‚Knauserigkeit‘ mit Ad-hoc-Entscheidungen gegenzusteuern, um den Staatsbankrott abzuwenden. Er wirft Mittag vor, letztlich eine ‚Kannibalisierung‘ der wirtschaftlichen Ressourcen betrieben (126f.) und die DDR ökonomisch von der Bundesrepublik abhängig gemacht zu haben.

Überdies überzeugt Zatlins Argumentation nicht, die Mittag die Hauptschuld am Zusammenbruch der DDR zuweist. Sie basiert auf der These, der Sturz Honeckers hätte die DDR zu Reformen gezwungen und ihr damit zu neuer Lebensfähigkeit verholfen. Das ist eine provozierende Behauptung. Deshalb ist es ärgerlich, dass Zatlin sich nicht die Mühe macht darzulegen, welche Reformen die DDR gerettet hätten. Alle von ihm angeführten Fakten widerlegen, dass die Möglichkeit einer erfolgreichen Politikkorrektur bestand. Sie belegen allein das Szenario, dass ohne die Hilfe der Bundesrepublik das Schicksal der DDR schon Anfang der 1980er Jahre besiegelt gewesen wäre (62). Die von Zatlin ausführlich referierten Vorschläge von Schürer verlangten die sofortige Streichung der Subventionen und hätten drastische Konsumeinbußen bedeutet. Es ist nicht vorstellbar, dass die DDR einen solchen Sparkurs hätte einschlagen können, ohne eine soziale Rebellion auszulösen und endgültig das Vertrauen in ihre Versprechungen zu unterminieren. Auch der Fehlschlag des Reformversuchs von Gorbatschow belegt, dass der Sturz Honeckers keineswegs zwingend zu einer erfolgreichen Reform geführt hätte. Damit hängt auch Zatlins weitergehende These in der Luft, die Übertreibung der Auslandsverschuldung durch Mittag sei ursächlich dafür gewesen, dass eine unabhängige Fortexistenz der DDR unrealistisch erschien und sie deshalb ohne Not ihre Souveränität aufgab (124). Zatlin setzt sich mit der umfangreichen Forschung zu dieser Frage nicht auseinander. Die von ihm angeführten Fakten zwingen geradezu zur Gegenthese: Wir sind Mittag zu Dank verpflichtet, weil sein Täuschungsmanöver den ökonomischen Kollaps so lange hinauszögerte, bis der Politikwechsel in der Sowjetunion der DDR ein friedliches Ende erlaubte.

Im zweiten Teil seiner Studie legt Zatlin dar, wie die SED mit ihrer Geldpolitik unter dem Einfluss der Verzweiflungsmaßnahmen Mittags zur Erzielung von Deviseneinnahmen allmählich das Vertrauen ihrer Bevölkerung verspielte. Ob es stimmt, dass „Millionen von DDR-Bürgern Geld als Medium zur Schaffung und Verstärkung sozialer Ungleichheit ansahen“ (5), sei dahingestellt. Die Zielsetzung, das Geld abzuschaffen und zu einer Verteilung nach den Bedürfnissen überzugehen, stieß zumindest auf keine vehemente Kritik. In jedem Fall bestanden die BürgerInnen hartnäckig auf der Einlösung der versprochenen Preissenkungen, die immer breiteren Bevölkerungskreisen den Zugang zu begehrten Konsumgütern verschaffen sollten. Die Zulassung der DM und die Tatsache, dass die begehrtesten Konsumgüter uneingeschränkt nur gegen Devisen zugänglich waren, führten dazu, dass die DM in der DDR letztlich

Fetischqualität erlangte (258). Der Masse der Bevölkerung war dagegen die wahre Höhe der Auslandsverschuldung – entgegen der Argumentation Zatlins – gleichgültig (236).

Zatlin zeigt auf, wie die Bevölkerung darauf reagierte, dass ihre Währung im Vergleich zur DM eine beschränkte Tauschkraft besaß. Mit dem Erwerb eines Autos und den Intershops greift er zwei Bereiche auf, in denen die BürgerInnen offen ihre Unzufriedenheit zeigten. Über die Intershops und den Versandhandel traten westliche Konsumgüter in Konkurrenz zu den in der DDR produzierten, häufig minderwertigen Waren. Zatlin beschreibt, in welchem Maß die SED korrupte Praktiken und Schwarzmärkte duldeten (unter anderem 241f.). Schließlich widmet sich Zatlin den Eingaben als Kommunikationskanal und untersucht die Rhetorik des Niedergangs. Er sieht in den Eingaben einen privaten Dialog zwischen Individuen und der herrschenden Elite. Ihr vertraulicher Charakter verhinderte die organisierte Vertretung von Interessen und das Entstehen einer öffentlichen Sphäre (289). Allerdings hält er den Versuch der SED, mittels der Eingaben die Macht zu konsolidieren, letztlich für fehlgeschlagen (301). Er behauptet, die Qualität der Eingaben habe sich geändert, weil der Widerspruch zwischen Rhetorik und Realität im Bereich der Geldpolitik zunehmend das Regime delegitimierte.

Obwohl Zatlin die sich verstärkende Unzufriedenheit und Kritik an der SED-Politik überzeugend nachweist, unternimmt er keinen Versuch, die äußerst spannende Frage zu klären, ob und wenn ja, wann die Eingabekommunikation zwischen Regime und Bevölkerung versagte. Er bleibt die Antwort schuldig, ob der Vertrauensverlust Ende der 1980er Jahre auch zum Ausbruch gekommen wäre, wenn nicht Gorbatschow mit seiner Reformpolitik die politische Sturheit von Honecker zum Problem gemacht hätte. Auch hier suggeriert er, es hätte Alternativen gegeben, wenn die Ablösung Honeckers früher erfolgt wäre (317). Doch wenn die SED ihre ideologischen Behauptungen über das Geld widerrufen hätte, wäre ihre Delegation nur noch abrupter erfolgt.

Der Geschlechterperspektive schenkt Zatlin keine spezielle Aufmerksamkeit. Allerdings erwähnt er, dass die Zulassung der DM für den Warenerwerb einen moralischen Bankrott der DDR zur Folge hatte. Junge Mädchen begannen, sich für fünf DM zu prostituieren, um sich Konsumwünsche zu erfüllen (100f.). Beim Konsum blickt Zatlin mit dem privaten Pkw auf ein vor allem von Männern begehrtes Objekt. Sie verfassten eine Vielzahl von Eingaben über die in diesem Bereich bestehenden Missstände und prangerten Korruption sowie das Tolerieren von Schwarzmärkten an (232). Frauen verfassten, wie Zatlin feststellt, mehr Eingaben, da sie vor allem für die alltäglichen Einkäufe zuständig waren. Sie beschwerten sich, dass Kleidung und Nahrungsmittel knapp und häufig nur mit DM zugänglich waren (264). Obwohl die SED auf Frauenarbeit setzte, habe sie zu wenige Ressourcen bereitgestellt, um die sozialen Zwänge der Frauen zwischen Haushalt, Betrieb und Einkauf zu überwinden. Das zum Warenerwerb erforderliche Schlangestehen habe Frauen zum Nachteil der Produktion immer wieder zum Verlassen des Arbeitsplatzes gezwungen (130ff.).

Jonathan R. Zatlin vermittelt wichtige Einblicke in den Produktions- und Konsumalltag der DDR. Er arbeitet überzeugend heraus, wie der Umgang des Regimes mit Geld sowohl eine kostenbewusste und Qualität belohnende Produktion verhinderte, als auch die Propaganda des Regimes über den sozialistischen Konsum und die Gleichheit aller in der Praxis unterhöhlte. Allerdings überschätzt er die Bedeutung der Geldtheorie für praktische Entscheidungen. Die SED entwickelte keine wirklich eigenständige Position zur Frage des Geldes. Seine weitergehenden Behauptungen entbehren der Seriosität und stehen im Widerspruch zu dem von ihm Aufgezeigten. Nichts spricht für seine These, die Ostdeutschen hätten langsamere Schritte der Transition vorgezogen und härter über Konditionen verhandelt, wenn sie gewusst hätten, dass die Höhe der Schulden in Wahrheit geringer war (125).

Stephan Merl, Bielefeld

Paulina Bren, **The Greengrocer and His TV: The Culture of Communism after the 1968 Prague Spring**, Ithaca/London: Cornell University Press 2010, 264 pp., EUR 17,99 (paperback), ISBN 978-0-8014-7642-6.

The 'archive euphoria' over the previously inaccessible sources in the now former state-socialist East European countries that followed in the wake of the end of the Cold War has enriched our understanding of contemporary European history with new insights and historical details. New material from the archives has fleshed out the concepts and paradigms developed previously from secondary sources and oral history projects. In some cases, however, the researchers returned frustratingly empty-handed from the archives. In her introduction to "The Greengrocer and His TV", Paulina Bren goes even so far as to compare the archival holdings on her subject – the culture of late communism in Czechoslovakia – to the infamous unsubstantial speeches by the last pre-1989 Czechoslovakian Communist Party Secretary Milouš Jakeš. She finds this absence of *meaningful* words symptomatic of the „nothingness of late communism“, as she calls the period of Czech normalisation (1969–1989):

Normalization's leadership was made up of communism's survivors, the very men who had managed to avoid or overcome the treason trials, purges, arrests, reforms, and counter-reforms of the past twenty years; if they had learned anything by the 1970s, it was that they should leave nothing in writing. Theirs was a world of doublespeak, of endless speeches, with nothing but words piled on like verbal car wrecks. (5f.)

While still pursuing diligent research in several archives, she shifted the focus of her attention to the manifestations of communist ideology and culture policies in popular culture. To this purpose, she adopts Václav Havel's anti-hero of his seminal essay "The